



Michael
Willenbücher

Die neue Sichtbarkeit des Archivs

Virtuelle Objekte in multimedialen Datenbanken

Unterstützt und stimuliert nicht zuletzt durch Anreize auf europäischer Ebene, gab es in den letzten Jahren einen starken Anstieg von Projekten zur Digitalisierung von Sammlungen aller Art: Bibliotheken, Archive, wissenschaftliche Sammlungen und Museen füllen ihre Datenbanken und stellen die Ergebnisse ins Internet. Seit der Freischaltung des Portals »Europeana« hat dieser Prozess weiter an Fahrt zugenommen und trägt zur Vernetzung und Zentralisierung der Informationen bei. Das Archiv verliert seine Stellung als staubiges und schlecht beleuchtetes Hinterzimmer des Wissenschaftsbetriebs und tritt, forciert durch die digitale Repräsentation, in eine neue Ära der Sichtbarkeit. Diese neuartige Exponiertheit des Archivs hat auf mehreren Ebenen Konsequenzen, deren Reichweite noch nicht absehbar ist.

Der Untertitel dieses Essays verweist auf drei Bereiche, die im Kontext der Digitalisierung wissenschaftlicher Archive von Relevanz sind. Der erste Bereich betrifft ein bildtheoretisches Argument, der zweite ein informationstheoretisches Potenzial und der dritte eine Frage der Repräsentationspolitik.

Das bildtheoretische Argument

Repräsentationsketten sind in der Definition, wie sie der Wissenschaftssoziologe Bruno Latour formuliert hat, das Ergebnis der »Überführung und Transformation zwischen unterschiedlichen medialen Repräsentationsformen wie Sammlungsobjekten, Graphen, Zeichnungen und diagrammatischen Bildern«¹. In dieser Funktion verweisen sie darüber hinaus auf die in ihnen materialisierten Verknüpfungen von Akteuren, Apparaturen und Objekten. Wissenschaftliches Handeln erzeugt danach keine reinen Objekte des Wissens, sondern erfolgt vermittelt durch die zu einer bestimmten Zeit zur Verfügung stehenden Werkzeuge und Praktiken. Es ist somit Resultat einer spezifischen wissenschaftlichen Praxis, die eingebettet ist in eine partikulare und kontingente Anordnung.



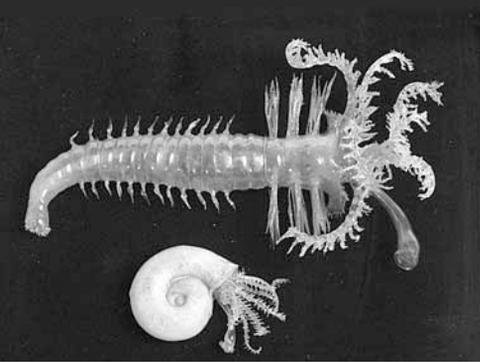
Für Digitalisierungsprojekte bedeutet das, sie nehmen eine solche Perspektive ein, dass sie potenziell in der Lage sind, neben den Objekten diese Praktiken und die sie begleitenden Apparaturen selbst abzubilden – mit anderen Worten, sie ermöglichen die Visualisierung einer Kulturgeschichte der Techniken der Wissensproduktion. Digitale Archive könnten so gesehen zu einem neuen Ansatz in der Wissenschaftsgeschichte beitragen. Das Potenzial der Digitalisierung ginge somit weit über den bisher hegemonialen Gebrauch als reines Verwaltungsinstrument hinaus. Was damit möglich wird, ist eben nicht nur die Verwaltung von Objekten, nur mit dem Unterschied, dass sie jetzt ihren Ort am Computer statt im Zettelkasten hätte.

Das informationstheoretische Potenzial

Digitale Archive – und damit komme ich zu meinem zweiten Argument – ermöglichen einen realen Mehrwert. Dieser besteht darin, dass die Abbildung der Beziehungen der Objekte untereinander bereits Teil der Praxis ihrer Erfassung sein kann, anders als zuvor in der analogen Präsentation im kuratorischen, kustodischen oder textuellen Umgang mit Sammlungen. Die Präsentation kann in multipler, dem Prinzip des Hypertexts folgender Weise geschehen statt wie im Textuellen in linearer Form. Der Mehrwert digitaler Archive gegenüber herkömmlichen analogen Archiven bestünde damit in der Möglichkeit einer potenziell unbegrenzten Referenzierung. Es ist trivial, heutzutage von Hypertext zu sprechen, doch es ist aufschlussreich, welche Potenziale sein Funktionsprinzip immer noch hat, wendet man es auf die Archive an. Denn das digitale Archiv bildet das analoge nicht einfach ab, sondern generiert es erst in seiner schon immer vorhandenen, über das einzelne Objekt hinausweisenden Komplexität; mit anderen Worten, es bildet eine virtuelle Kartografie des Archivs², deren auseinanderzuhaltende Schichten aus den oben bereits genannten Ebenen Akteur, Apparatur und Objekt bestünden. Bemerkenswert daran ist sicherlich auch ein scheinbar paradoxer Prozess: In dem Maße, wie die Objekte im digitalen Archiv sichtbar gemacht werden und die Beziehungen zwischen scheinbar unterschiedlichen Entitäten des Archivs zutage treten, weichen die Objekte selbst zurück und werden als Elemente einer Kette verständlich, oder besser gesagt: als Knoten in einem Netzwerk der Dinge, Apparaturen und Praktiken.

Der Mehrwert, der daraus entsteht und der das digitale Archiv vom Analogen unterscheidet (und dabei von wissenschaftshistorischem Interesse ist), besteht in der Darstellung der Mannigfaltigkeit der Beziehungen. Es lässt sich sehr wohl vorstellen, dieses Beziehungsgeflecht nicht nur in seiner gegenwärtigen Konstellation, sondern auch in seiner Historizität abzubilden. Damit wäre es möglich, das zu visualisieren, was Thomas Kuhn einen Paradigmenwechsel³ nannte. Brüche und Verschiebungen der Taxinomien und Klassifikationssysteme wären damit abbildbar. Ein beliebiges Objekt ließe sich damit aus der Perspektive verschiedener Disziplinen betrachten und könnte in seiner Geschichte möglicherweise mehrmals die Grenzen verschiedener Disziplinen überschreiten. Was wir heute interdisziplinär nennen, könnte somit eine neue Bedeutung gewinnen, zu einem Grenzverkehr der Objekte beitragen, wobei die Möglichkeit der doppelten oder gar multiplen disziplinären Zugehörigkeit und der Überschneidung verschiedener Disziplinen eingeschlossen ist.

Ein Beispiel dafür sind die Glasmodelle, die im 19. Jahrhundert in der Werkstatt der Familie Blaschka in Dresden entstanden und später in erster Linie an Universitäten zum Anschauungsunterricht eingesetzt wurden.⁴ Sie können auf den ersten Blick sowohl aus technischer als auch aus biologischer Perspektive betrachtet werden, aber, wie in der Ausstellung »Theatrum Naturae et Artis«⁵ demonstriert, wegen ihrer idealisierten Ästhetik eben auch aus kunstgeschichtlichem Blickwinkel.⁵ Die Inspiration dazu soll dem Glasbläser Blaschka übrigens bei einer Windstille auf der Überfahrt nach Nordamerika gekommen sein, als er sich die Zeit damit vertrieb, das Leben unter Wasser zu studieren, und dabei besonders von den Lebewesen fasziniert war, die ihn in ihrer Transparenz an sein eigenes Material erinnerten. Was für Blaschka als Hobby begann und zunächst vorwiegend als Aquareldekoration diente, führte ihn über das Museum für Naturkunde unter der Leitung von Reichenberg in Dresden bis nach Harvard an die wichtigste Universität für Botanik auf dem amerikanischen Kontinent.⁶ Die Glasmodelle wurden im 19. Jahrhundert deshalb gern verwendet, weil diese Arten von wirbellosen Tieren sich schlecht präparieren ließen.



Repräsentationspolitik

Digitale Archive, und damit komme ich zu meinem dritten und abschließenden Argument, bilden aber nicht nur die Aushängeschilder einer neuen und faszinierenden Kultur des Objekts. Diese Gefahr besteht sicherlich, zumal in der gegenwärtigen Konjunktur einer fragwürdigen Exzellenz, dass das Archiv zu einem Standortfaktor in der Konkurrenz um die reichhaltigere Academic Heritage verkommen könnte. Es bleibt zu hoffen, dass die inhärente Ambivalenz der Archive sich einer solchen Instrumentalisierung sperrt. Denn die neue Sichtbarkeit und Exponiertheit der Archive verweist auch auf die dunkle Seite der Wissenschaftsgeschichte. Gerade eine jüngere Generation von Forschern setzt sich kritisch mit dem Archiv auseinander und sucht an externen Schnittstellen nach Verweisen auf außerwissenschaftliche Praktiken, die gleichwohl Eingang in die Produktion ihrer Objekte gefunden haben. In diesem Sinne widmen sich diese Untersuchungen der Kontaminierung des Archivs im Prozess der Produktion von Evidenz.

Ein Beispiel eines solchen Ansatzes bildete das Projekt der Wissenschaftshistorikerin Britta Lange und des Dokumentarfilmers Philip Scheffner. In ihrer Untersuchung der zwischen 1915 und 1918 in Kriegsgefangenenlagern aufgenommenen Tondokumente, die einen bedeutenden Teil der Bestände des Berliner Lautarchivs bilden und den Grundstock für das geplante Archiv der »Stimmen der Völker« abgaben, gehen sie den dunklen Spuren einer »Erzählung über die Verflechtungen zwischen Politik und Unterhaltungskultur, zwischen Krieg, Kolonialismus, Wissenschaft und Medien« nach und leisten einen Beitrag zur Dekolonisierung des Archivs.⁷ Als ein weiteres Indiz für diesen Prozess kann sicherlich auch die fortgesetzte Auseinandersetzung über die Persistenz des »Rasse«-Begriffs in den sogenannten Lebenswissenschaften gewertet werden.⁸ Ohne Zweifel: Das Archiv ist kein stiller Ort kontemplativen Erkenntnisgewinns am Objekt, sondern es ist wie ein »heißer Aschenregen, der jeden Augenblick wieder über uns hereinbrechen« kann.⁹

Die neue Sichtbarkeit, die als Folge der Digitalisierung notwendigerweise entsteht, bringt auch die Frage des Zugangs zum Archiv auf die Tagesordnung. Einerseits wird dieser Zugang erleichtert, da unter bestimmten Bedingungen »remote« mit dem Material gearbeitet werden kann. Andererseits kann das virtuelle Archiv den Umgang mit der konkreten Materialität nicht ersetzen. Open Access als Leitidee im Umgang mit den Ergebnissen wis-

senchaftlicher Forschung¹⁰ darf daher nicht auf deren Publikationen beschränkt bleiben, sondern muss prinzipiell alle Bereiche umfassen. Wenn das digitale Archiv einen Beitrag dazu leistet, einen offeneren und kritischeren Umgang mit dem Material zu fördern, dann hat es eine wichtige Funktion bereits erfüllt.

1 J. Hennig: »Bildtradition und Differenz«, in: *Das Technische Bild – Kompendium zu einer Stilgeschichte wissenschaftlicher Bilder*, hg. von H. Bredekamp, B. Schneider und V. Dünkel. Berlin 2009, S. 97

2 Diesen Hinweis verdanke ich W. Ernst: *Das Gesetz des Gedächtnisses*. Berlin 2007, S. 98.

3 Th. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main 1976

4 www.sammlungen.hu-berlin.de/search/?q=blaschka

5 Vgl. *Theater der Natur und Kunst. Katalog*, hg. von H. Bredekamp, J. Brüning und C. Weber. Berlin 2001, S. 187

6 <http://designmuseum.org/design/leopold-rudolf-blaschka>

7 www.halfmoonfiles.de und B. Lange: *Ein Archiv von Stimmen: Kriegsgefangene unter ethnografischer Beobachtung*. MPI für Wissenschaftsgeschichte 2006

8 AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften (Hg.): *Gemachte Differenz – Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte*. Münster 2009

9 G. Didi-Huberman und K. Ebeling: *Das Archiv brennt*. Berlin 2007, S. 41

10 www.sammlungen.hu-berlin.de/redaktion/open-access-erklaerung